

# Kaukasische Post

Adresse der Redaktion und der Geschäftsstelle:  
Kirchenstr. (Кирочна) № 25, Hof des 3.-K.-s.  
Sprechstunden: 7—8 Uhr abends.

Erscheint 2-mal wöchentlich:

am Mittwoch und am Sonnabend.

Bezugspreis: 12 Rbl. vierteljährlich. Anzeigen:  
die 3-mal gepaltene Kleinspalt auf der ersten  
Seite—60 Kop., auf der 4. Seite—40 Kop.

Nr. 49.

Tiflis, den 28. August 1918.

10. Jahrgang.

## Jugend-Verein.

Sonntag, den 1. September 1918:

### Ausflug nach Zawkissi.

Wer sich daran beteiligen will, muss sich in der Bibliothek am Mittwoch, Donnerstag oder Freitag anmelden und den Beitrag, Rbl. 10, gleichzeitig entrichten.  
Tee, Zucker und Brot muss mitgebracht werden und zwar auf den ganzen Tag.

Abgang von der Schule: 6 Uhr, vom Eriwan-Platz: 6 1/2 Uhr morgens.

Der Vorstand.

## Medizinisches Kabinett der Aerzte

0-4

### E. M. Mdsinarow & L. M. Nasaretjan.

Krankempfang: (Haut-, Blasen- und venerische Krankheiten sowie Syphilis, letztere mit Einspritzung der Präparate Prof. Ehrlich's „606“ u. „904“) täglich von 4-8 Uhr abends, im eigenen Krankenhaus: an der Ecke des Michael-Prospekts u. der Kirchenstr. (Кирочна) № 22, gegenüber der Kirche (Eingang von der Kirchenstr.). Telefon № 10-87.

Praktischer Arzt

### A. von Loewenstein.

Innere, Frauen- und chirurgische Krankheiten (Frauenoperationen und Geburtshilfe). Empfang vom 13. bis 31. August in Elisabeththal. 10-10

## Das Handelshaus

### „KOMMERSANT“

führt Agentur-Kommissionsoperationen aus, nimmt in Kommission allerlei Waren, schliesst Handelsverträge, organisiert Handelsgesellschaften, plaziert Kapitalien, verbreitet Angebote von Handelsfirmen und findet Absatz für ihre Waren. Das Handelshaus „Kommersant“ hat Agenten in allen Städten der Georgischen Republik, des ganzen Transkaukasien und Russlands. Adresse: Tiflis, Golowinscher-Prospect, Haus 10, Tel. Nr. 12-92. Telegrammadressen: Tiflis, „Tordokom.“ 25-18

**Deutscher Soldat,** dem es an Gesellschaft fehlt, wünscht auf diesem nicht ungewöhnlichen Wege die Bekanntschaft einer nur guten deutschen Familie. Gegenseitige Verbindlichkeiten ausgeschlossen. Verschwiegenheit Ehrensache. Vorläufig nur schriftlich erbitte Zuschrift durch den Verlag dieses Blattes unter Kennzeichen „HEIMAT.“ 2-1

## Eine Schreibmaschine

mit deutscher Schrift zu kaufen oder zu mieten gesucht. Angebote im Georgischen Kriegsministerium bei Hauptmann Kaiser, Багратионовск уа. 1-1

## Kaffé „Gastronom“,

Michaelstrasse № 107.

Immer frische Speisen, Wein, Bier und andre kalte Getränke.

Täglich von 7—11 Uhr abends Klavier.

Die Bedientenen beherrschen die deutsche Sprache.

2-2

Karl Oskar Reehak.

## Der englische Tod.

Ich weiß nicht mehr, welcher Franzose einmal das berühmte Wort ausgesprochen hat „Qui mange de l'anglais, en meurt.“ Zu Deutsch: Wer sich mit den Engländern einläßt, geht daran zu Grunde. Das Wort gilt

heute mehr denn je, der Weltkrieg hat das unerbittlich scharf gezeigt.

Um sich einen unbehaglichen Nebenbuhler vom Hals zu schaffen, hat England den Krieg von langer Hand vorbereitet. Zuerst mit rein politischen Mitteln, mit der Entfremdung Deutschlands. Als diese fast vollendet war — es fehlte ja eigentlich nur ein Glied in der Kette, nämlich Oesterreich-Ungarn — glaubte es, loszuschlagen zu müssen. Balleise nicht selbst — wozu hatte es denn seine Verbündeten! Grey hat es beim Ausbruch des Krieges ja selbst gestanden, daß er hoffe — und mit ihm ganz England — daß England nur ein wenig mehr leiden würde, wenn es am Kriege teilnahm, als wenn es sich fernhielt. Das ist nun weiter nichts als das unfreiwillige Eingeklinknis, das man jenseits des Kanals wünscht, sich die Kasanien von fremden Fingern aus dem Feuer holen zu lassen.

Am deutschen Feuer verkränkten sich die fremden Finger schrecklich. Es kam nur allzubald die Zeit, wo England einfach, daß es selbst die Fäden in die Flamme stecken mußte. Zuerst aber verjügte man's nochmals mit fremden Fingern. Italien verbrannte sich, Rumänien desgleichen. Aber immer lagen die schönen Kasanien noch im Feuer. Noch war eine starke Faust übrig, die russische, verbunden zwar und übel zugerichtet, aber immer noch eine Faust. Nur... der russische Niefer wollte nicht mehr, konnte nicht mehr, die Faust tat ihm zu weh. Und als er diese wehe Faust dem Feinde von gestern entgegenstrecken wollte, fiel ihm der Engländer in den Arm und richtete ihn so übel zu, daß der Niefer jetzt fast sterbend am Boden liegt. Und weil er sich nicht mehr wehren kann, beraubt er ihn. Mit nüchternen Worten ausgedrückt: als Rußland kriegsunfähig war und Frieden schließen wollte, zettelte England die russische Revolution an, die Rußland an den Rand des Verderbens brachte. Jetzt aber, wo Rußland in Ohnmacht am Boden liegt, machen sich seine ehemaligen Bundesgenossen daran, es unter sich zu verteilen; aus Sibiren scheidet sich der Japaneer sein Stück, die Murmanküste und Karalien nehmen sich Frankreich und England, und schon sieht der Engländer in Baku und Irtsk seine gierige Nase nach Kaukasien reichsten Oelfeldern.

Englands Rechnung ist klar und einfach: es hofft, wenn es erst einmal festen Fuß in Rußland gefast hat, die russische Faust nochmals zu heilen und sie wieder dazu zu bringen, auf Deutschland loszuschlagen. Also wieder das selbe Bild von den Kasanien, die fremde Finger für England aus dem Feuer holen sollen, Rußland soll noch einmal für England bluten, nachdem es von allen Verbündeten schon die größten Opfer an jungen Menschenleben gebracht hat. Rußland soll auch noch die spärlichen Reste an Hab und Gut, die es sich aus dem Krieg und der Revolution gerettet hat, für den Moloch England opfern.

Wird Rußland einsehen, was von ihm verlangt wird? Wird es sich in ein neues Abenteuer stürzen, das ihm ja nur das Schicksal aller Zivilisierten Englands bereiten kann? Wo ist Serbien und Montenegro? Was hat Rumänien zu dulden gehabt? Wo ist das freie Griechenland? Wie sieht es in Nordfrankreich aus? Wo blieb der italienische Siegeszug nach Triest? Was hat Belgien sein Ansehen an die Entente eingebracht? Sollte Rußland wirklich von der Randkarte verschwinden wollen?

Nein, eine solche Verblendung ist selbst dem verblendeten Rußland nicht zuzutrauen. „Qui mange de l'Anglais, en meurt!“

## Inland.

Das Zentral-Landamt erndt die Regierung um Anweisung von 200 000 Rbl. zur Beschleunigung der Durchführung des Agrargebietes, von denen die Hälfte zur Deckung der Ausgaben bei Uebernahme der Privatwälder in den Staatsbesitz verwendet werden soll. Weitere werden außerdem bis zum Ende dieses Jahres zu ihrer Bewachung eine Anweisung (wohl aus den Mitteln des Landfonds?) von weiteren 400 000 Rbl. erfordern. Die nähere Feststellung der hinsichtlich Registrierung der Privatwälder, ihrer und der bisherigen Kronwälder Kontrolle und zukünftigen Benützung bzw. Ausnutzung aller Forsten zu erlassenden Bestimmungen ist dem Älteren Forstrevisor L. J. Sachträger aufgetragen worden.

Die Höhe der Arrendeschulden für Ländereien des Landfonds ist für das laufende Jahr mit 1/4 der Entente festgesetzt worden. Die Arrendeschuldung kann in gewissen Fällen (Krumm des Arrendators, Naturereignisse und ähnliches) herabgesetzt, auch ganz erlassen werden. Von den Privatlandereien, die noch nicht in den Landfond übernommen worden sind, und somit auch noch nicht in Arrende vergeben werden können, wird für die Benützung eine entsprechende Fällung nach der Uebernahme erhoben werden.

Die Wasserkräfte innerhalb der Republik (die sog. „weiße Kohle“) sollen demnach von einem besonderen Komitee verwaltet werden. Die Verordnung über dieses Komitee und ihren Etat ist bereits dem Nationalrat zur Bestätigung unterbreitet worden. Auch sind schon zwei Gruppen von Unternehmern (Geostarta und Kipow) mit Gesuchen an die neue Behörde gegangen, ihnen Konzessionen zur Errichtung von elektrischen Stationen am Kion erteilen zu wollen.

Die Verwaltung der kachetischen Eisenbahn beauftragt sich beim Kommissar des titl. Gouvernements über die an der Bahnlinie im Signacher Kanton gelegenen Dorfer Kandauri, Schiliani, Katschirey, Dzhimety u. a., deren Bewohner in räuberischer Weise das zum Eisenbahnbau gehörige Material von den bei diesen Siedlungen befindlichen Teilstrecken fortzuschleppen, letztere mit direkter Verlesung aller diesbezüglichen Verbote nach eigenem Ermessen benutzen (zum Fabren, Reiten uim.). Die Bahnangestellten belästigen und sogar mit dem Tode bedrohen, ihre Saaten vernichten u. dgl. m., infolgedessen ist regelmäßiger und ungestörter Verkehr auf der Bahn fast ausgeschlossen erschein. Die Verwaltung bittet um sofortige Beseitigung der geringen Mißstände, sei es auch nur im Interesse des Ansehens der Regierung des neuen Georgiens und zu Ruh und Frommen des georgischen Staatsfädels. Es ist zu hoffen, daß der Gouvernements-Kommissar alles tun wird, was von ihm abhängt, um dem Unfug der Landbevölkerung schnelligst ein Ende zu machen.

Der Transk. Russische Nationalrat hat von seinem noch Pott zwecks Herstellung eines regelmäßigen Dampferverkehrs mit den Häfen des nördlichen Kaukasus hundertenden Vertreter A. J. Jerski eine Derselbe folgenden Inhalts empfangen: „Es gibt keine Dampfschiffe. Das frühere Transport-Komitee ist eingegangen. Mit Armawir ist die Verbindung abgebrochen. Im Kaukasus findet allerorten Kampf statt. Wenn ich auch in Kowporoffsk keine Dampfer finde, so fahre ich nach Kertsch weiter.“

→ Im Anblich hieran sei mitgeteilt, daß auch im Terek-Gebiet Kämpfe an der Tagesordnung sind. Was speziell Wladislawts anlangt, so sollen die „Bolschewiki“ wieder die Oberhand gewonnen und die Kosaken mit Hilfe ihrer Verbündeten, Inquisiten und Föderationisten, aus der Stadt und ihrem Reichthum verdrängt haben. Eine Feuertaube von hier nach W. abgejagte Regierungsdelegation, mit Wacharsch an der Spitze, ist am 20. d. Mts., nachdem sie sich 10 Tage lang an der von allen Seiten bedrangten Stadt vor der heftigen Kanonade hatte verbergen müssen, unverrückter Sache auf der Station Kasbek eingetroffen. Aus der Gefährdung wurden sie dank den Bemühungen einiger Inquisiten befreit, die sie am 16. d. Mts. aus der Stadt herausjagten, von wo die Delegation dann 4 Tage gebraucht hat, um über die Berge durch Inquisiten auf die Georgische Heerstraße zu gelangen. Nach einem Telegramm Wacharsch's an die Regierung zu urtheilen, ist es in W. eben ruhig, doch müssen die vorausgegangenen Tage allerdings schreckensregend gewesen sein, da eine Menge Häuser zerstört bzw. verbrannt sind. Am Tage der Abgabe dieses Telegramms sollte in W. eine neue Regierung gewählt werden.

Donnerstag, den 29. d. Mts., 8 1/2 Uhr abends, findet im Georgisch-Deutschen Kulturverein eine Sitzung des Vorstandes statt.

### Zum Tode Nikolai II.

Es scheint nun keinem Zweifel mehr zu unterliegen, daß der Cz. Zar von Rußland Nikolai Romanow am 3. 16. Juli d. J. eines gewaltsamen Todes gestorben ist. Über die näheren Umstände dieses geben die Mittheilungen in der Presse aneinander. Nach den einen handle es sich hierbei um eine unbedachtigte Gewaltthat, die von „roten Gardisten“ in dem Augenblick verübt worden sei, als Nikolai II im Begriff stand, aus Zschaternburg, wo er bekanntlich zuerst gefangen gehalten wurde, zu flüchten, zu welchem Ende er bereits einen zum Abgehen bestimmten Eisenbahzug besitzigen hatte. Nach anderen Mittheilungen handle es sich nicht um einen solchen unbedachtigten Akt, sondern um eine „Hinrichtung“ auf Grund eines vom „Uraler Gebiets-Sowjet“ gefaßten „Beschlusses“, der durch das Herantreten tschechisch-slowakischer Banden zwecks Befreiung des Cz. Monarchen und Ausschließens seiner Person gegen die neugeschaffene Lage im Lande veranlaßt worden sei.

Tatsache ist, daß in der am 18. Juli (n. St.) in Moskau stattgehabten ersten Sitzung des Präsidiums des

„Zentral-Vollzugskomitees der Sowjets“ der Vorsitzende Swerdlow einem vom „Uraler Gebiets-Sowjet“ über die Erschießung Nikolai Romanow's verbrieften Draft gemachten Bericht eröffnete, dem folgendes zu entnehmen ist:

„In den letzten Tagen drohte der Hauptstadt des Uralen — Zschaternburg — die erste Gefahr des Herantretens tschechisch-slowakischer Banden. Zu gleicher Zeit wurde abermals eine Verschwörung der Gegenrevolutionäre aufgedeckt, die bewedte, den gekrönten Hensler den Händen der Sowjetgewalt zu entreißen.“ In Anbetracht all' dieser Umstände beschloß das Präsidium des „Uraler Gebiets-Sowjets“, Nikolai Romanow zu erschießen, was denn auch am 16. Juli geschah. Die Frau und der Sohn Nikolai Romanow sind an einen sicheren Ort gebracht worden. Die schriftlichen Belege für die aufgedeckte Verschwörung sind nach Moskau mit einem Spezialkurier gefahren worden.“

Nach dieser Mittheilung erinnerte Swerdlow an die Geschichte der Ueberführung Romanow's aus Tobolsk nach Zschaternburg, als eine ähnliche Organisation der „weißen Gardisten“ aufgedeckt worden sei, die denselben Zweck verfolgte, nämlich Romanow zur Flucht zu verhelfen. In letzter Zeit führte Swerdlow weiter aus, sei beschäftigt gewesen, den Cz. Zaren für alle von ihm an russischen Bolke verübten Verbrechen dem Gericht zu übergeben. Nur das letzte Ereignis, d. h. sein vorzeitiges Ende habe die Verwirklichung dieser Absicht binfänglich gemacht.

Das Präsidium des Zentral-Vollzugskomitees verfügte nach Prüfung aller Umstände, die den „Uraler Gebiets-Sowjet“ veranlaßt hatten, den Befehl über die Erschießung Romanow's zu fassen, folgendes: „Das Zentral-Vollzugskomitee, in seiner Vertretung durch das Präsidium, erkennt die Entscheidung des „Uraler Gebiets-Sowjets“ als richtig an.“

Hernach theilte der Vorsitzende mit, daß das Zentral-Vollzugskomitee über wichtiges Belästigungsmaterial gegen Nikolai Romanow verfüge: seine eigenhändigen Tagebuchaufzeichnungen, die bis in die letzte Zeit reichten, Tagebücher seiner Frau und seiner Kinder, Briefe Romanow's, Briefe Grigorij Rosbutins an Romanow und seine Familienangehörigen. Dieses Material werde gesichtet und in aller nächster Zeit veröffentlicht werden.

Der Offiziosus des Moskauser Sowjets der Volkskommunäre, die Zeitung „Prawda“ berichtet über die Vorgeschichte der Erschießung Nikolai II noch folgende Einzelheiten:

Der Zschaternburger Sowjet habe schon einen Monat vorher dem Zentralkomitee mitgeteilt, daß er den Cz. Zaren

zum Tode verurteilt habe, und um die Bestätigung dieses Urtheils nachgesucht. Trostlich habe aber vernehmend geantwortet. „Darauf habe man Nikolai II von Zschaternburg auf ein beengbares Gut übergeführt. Als aber zwei Wochen darauf ein Attentat auf ihn verübt worden sei, habe man ihn wieder nach Zschaternburg gebracht. Zu der Zeit sei das Zschaternburger Komitee einer gegenrevolutionären Verschwörung auf die Spur gekommen und habe in dieser Veranlassung sein Gesuch um die Erlaubnis, das Todesurtheil, welches es über Nikolai II verhängt hatte, auszuführen zu dürfen, bei dem Zentral-Komitee erneuert. Letzteres belieh diesmal die Anfrage ohne Verzug, und darauf sei Nikolai II am 16. Juli (n. St.) erschossen worden.“

Über die letzte Stunde Nikolai II weiß die „Prawda“ nachfolgendes zu berichten:

„Nikolai II befand sich im Gefängnis. Am frühen Morgen erschienen hier selbst zwei „rote Gardisten“, veranlaßten Nikolai II, sich mit ihnen in ein Automobil zu setzen, und fuhren mit ihm zur Stadt hinaus, wo sie von zehn „roten Gardisten“ bereits erwartet wurden. Der Vorsitzende des Zschaternburger Komitees eröffnete Nikolai II das Todesurtheil. Der Cz. Zar bat um die Erlaubnis, sich von seiner Gemahlin verabschieden und einigen nahestehenden Personen Abschiedsbriefe schreiben zu dürfen. Dieser Bitte wurde nicht willfahrt. Nikolai II hat bis zum Moment der Hinrichtung die Selbstbeherrschung bewahrt.“

„Der Leichnam Nikolai II.“ fügt der Bericht der „Prawda“ hinzu, wurde auf demselben Automobil, mit dem der Cz. Zar lebend an den Ort seiner Hinrichtung geschickt worden war, unbekannt wohin abgeführt.“

Zum Schluß bemerkt die „Prawda“, daß eine offizielle Bestätigung der Erschießung Nikolai II nicht vorliege, daß aber aller Wahrscheinlichkeit nach dieses Faktum keinem Zweifel unterliege.

Die „Neue Freie Presse“ veröffentlicht einen Brief Nikolai II an einen seiner früheren Generale in Petersburg, der einige Tage vor seinem Tode geschrieben ist und in welchem er mittelt:

„Wir sind mit unserer Lebensweise zufrieden. Bücher erhalten wir nur russische und das nur mit starrer Auswahl. Bei unserer Abreise aus Zschaternburg versuchten Aufträger, uns Gewalt anzutun. Alexei hat sich von den ausgedehnten Schreden bisher kaum erholt. Wenn wir noch am Leben sind, so ausschließlich dank der Erstesgegenwart und dem energischen Eintreten des Volkskommunärs Jakowlew, der unserem Kommando vorsteht.“

Weiter heißt es in demselben Briefe: „Unser Alexei ist schwer krank und liegt zu Bett.“

### Nikolai Alexandrowitsch Romanow.

• Von Ernst Goth.

Ein Schicksal hat sich erfüllt, das man haben sah: Rote Gardisten haben den Obersten Romanow, der im Porzellan noch Zar Nikolaus II hieß, getödtet. Niemand ist überrascht. Man sieht vor dem Nachspiel eines Dramas, das für das politische Auditorium bereits an jenem März-tage abgeschlossen war, als man dem Selbsterlöser aller Neupfen im Eisenbahnzuge mittheilte, daß er die Krone des Monomachos nicht mehr trage und der Gefangene der freigelegten Revolution sei. Damals schon war es sicher, daß er für immer ins Dunkel sank. Nein, diesem Mann war kein Titanentrost zusummen, der seine Ketten zerbricht, wie es Bonaparte auf Elba getan, um, wäre es auch nur für hundert Tage, zur Macht zurück-zukehren. Diese stille Demuth und schlichte Ergebenheit mit der Nikolaus Romanow sein Los trug, war menschlich ergebeid, von der Tragik zusammenbrechender Größe war nichts darin. Auch andere Monarchen sind vom Wirbel der Revolution in Nacht und Tod hinatgerissen worden. Doch allen, von denen die Geschichte meldet, blieb bis zum Schluß ein letztes Entzehen Kurpur, eine letzte königliche Geiste bewahrt, alle waren im Kerker, vor dem Tribunal, auf dem Blutzergit noch noch Nachglanz ihrer untergegangenen Glorie bestrahlt, durften hoheitsvoll in Schönheit sterben. Jakob von England löste selbst seinem Denter Ehrfürcht und Nahrung ein, und Ludwig XVI war bis zur letzten Minute ein König, ein gefangen-geurtheilter, dann hingerichteter König, doch immer ein König, und als sein Haupt in den Korb rollte, wußte man: Ein gefaltetes Haupt war gefallen.

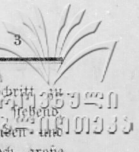
Dem Manne, der aus kaum erfassbarer Machtfülle, aus einer Märchenwelt des Frunks und Reichthums, aus Weibtraubwollen der Anbetung herabgeführt war, der gehen noch den Mantel des Kaiserpanzes aller Nechtgläubigen, heute die Bluse eines Obersten trug, dem kein Regiment mehr geboterte, ihm blieb es vorrentfallen, wie ein König zu sterben. Sein Lebensweg verjanzelte in dürftigen traurigen Glend, und die Schwabungen, die ihn da und dort nachgellen, ihn einen Denter und Mörder nannten, sie fanden nirgend mehr ein Echo, sie frallten alle vor dem erbarmungsvollen Mitleid ab, mit dem nun der Stränge an den weisen Zaren denken durfte, am Mitleid, das sich ihm schon zuwandte, als er, noch lebend und deimoch längt ein Toter, in jenem Kloster zu Tobolsk saß — still ergeben, ohne ein Wort des Protestes, ohne eine Geiße des Aufgebrenns, als erwarpte er ständlich den Gnabenstoß.

Man hat ihn dort photographiert, und das Bild wanderte durch viele illustrierte Blätter. Ein gebrochener, sagerer Mensch kauer auf einem Bammirant, und hinter ihm zwei Gardisten mit aufgeschlanstem Gewehr, zwei russische Aufsicht, die einsig gewiß in die Knie sanken, wenn der Name des Märchens genannt würde. . . Wer dieses Bild sah, der erkannte, daß dieser Mann hers zu schwach war, das Leben zu meistern, das ein unbegreiflicher Zufall ihm zugebacht; wie er auch zu schwach war, den Tod zu kerben, der ihm zulaut. In diesem Anstis las man die irre Zerfahrenheit, der jeder Entschluß unerreichbar blieb, las die scheue Lebensfremdheit, die lange Angst, die ihn in jene ekkulsten Nebelwelten flüchten ließ, die der mönchische Mytiker Kasputin ihm aufgetan. Auf der durchfurchten Stirn lag sichtbar müde Resignation, dumpfe Wathie — der hier sah, das war kein entthronter Kaiser, kein Zar

mehr, das war ein einfacher, unglücklicher Mensch, der wohl selbst nichts mehr erhoffte als ein Ende, gleichgültig welches.

Denn auch die letzte, schönste Hoffnung wurde er begeben, ehe er verschwand. Die Hoffnung auf ein späteres, immer noch denkbares Glück seines Sohnes, keines so lange vergeblich herbeigesehnten Erben, der ein Sorgenkind war, ehe er zur Welt kam, ein Sorgenkind blieb, als er schwächlich und kränklich heranwuchs und zum Schmerzenskind wurde, da ihn als Knaben noch Gebreist oder Menschenhand — wer weiß es? — zum Krüppel solgt. Man wußte und weiß bis heute vom wahren Erleben, vom inneren Wesen dieses Knaben so wenig, wie von seinem blutarmen, verhörrten Vater, und man weiß auch nichts darüber, was im Hirt dieses Geschickerten vorging, da er Monate lang im Hofe jenes weltverlorenen Klosters unhygienisch, unendlosen Winterarbeiten in die stürzliche Nacht hinausstarke, doch man darf vermuten, daß sich die Reste seines einst kränklichen Glaubens an Göttlichkeit und Vorsehung um die schwächliche Gestalt des Sohnes rankten. Der gleiche Sturm, der ihn selbst gefällt, konnte er den Zarowitz nicht wieder zur Höhe schleudern? Mühte das er geschelen? Sollte das Gottesgnadentum des Hauses, die Erbkraft seines Geschlechtes zur Länge werden? — Auch diese letzte Hoffnung wurde dem Vater genommen. Der jüngste Romanow wurde niedergemacht wie ein krankes Tier, das aufzuhören das Futter nicht lobnt. Irgegend in einem schmutzigen Winkel mag ihn einer von der roten Garde zu Boden gefallt, mögen vobe Hände ihn verscharrt haben. Der Zar aber lebte weiter.

Warum er dieses Leben, das wertlos, unnütz, das zu Ende gebracht war wie das Stämpfchen seiner Zigarette, nicht fortwarf, warum er nicht vorzog, aus freiem Willen



Die Zeitung erwähnt ferner, daß diese Mitteilung von Mitteilungen von anderer Seite bekräftigt werde, und hinzu, daß die Czarin den Wunsch ausgesprochen habe, im Falle des Ablebens ihres Sohnes ins Kloster zu gehen. Die beiden Alexies' Unterthulose und ein Herzogelien sich bedeutend verschlechtert. Nach zuletzt eingetroffenen Nachrichten (die „Neue Freie Presse“ hat diese Mitteilungen über Stockholm erhalten) sei Alexei gestorben.

Ein Telegramm des „Kaiser Lloyd“ aus Basel vom 2. Juli besagt, daß laut „Morning Post“ von der Czarin bei den ihr befreundeten Höfen seit über vier Wochen unumwundenen Mitteilungen mehr eingetroffen sind. Das genannte Blatt hält deshalb die Beforgnis über das Schicksal der Czarin für begründet. Der letzte Brief von der Czarin trage das Datum des 15. Juni.

Holländische Blätter veröffentlichen die Meldung, daß Prinz Georg eine vierwöchige Hoftravener vom 21. Juli an wegen des Todes Nikolai II angeordnet habe.

Aus London wird, wie wir der Berliner „Morgenpost“ p. 27. Juli entnehmen, gemeldet, daß am 25. Juli von der russischen Kapelle ein Requiem für den Czaren gehalten wurde. Dem Gottesdienste wohnten u. a. der König und die Königin, der Herzog von Connaught und mehrere Mitglieder der königlichen Familie in tiefer Trauer bei.

Nach der „Dumaiant“ läßt auch die russische Boten des Regimes Kerenski in Paris für den ermordeten Caren Nikolaus II Messe lesen.

Die „Times“ veröffentlicht folgendes: „Die Liga der Frauen, die ihrem Vaterlande und den Verbündeten treu geblieben sind, verurteilt auf's Schärfste die Ermordung des Caren. Die Verantwortung für diese grausame Tat werde dem göttlichen Gericht auf die Bolschewiki zurückfallen, die das Land verraten haben.“

Am Don: in Nowosibirsk, Krasnoj und verschiedenen anderen Districten haben feierliche Totenmessen (Kaddiden) stattgefunden. General Kragnow, der derzeitige Kommandeur der Don-Rosaken, gab die Veranlassung hierzu, indem er in einem Tagesbefehl die Tatsache der Ermordung Nikolai Alexandrowitsch's bekannt gab und die Befehle ausforderte, für die Seele des Verewigten in allerüberbrachter Weise zu beten. Die in Nowosibirsk stehende „Wostokernje Wremja“ (Vorausgeber: „Sibirsk“, erschien früher in Petersburg) bezeichneter in ihrer Meldung betreffend Nikolai II letzteren sogar als „Erlauchtigste Hoheit“ etc. Alles das sind Tatsachen, die die wiederergebene Meldung der „Times“ als durchaus glaubwürdig erscheinen lassen.

zu sterben, wenn es in Größe, mit guter Haltung nicht möglich war, — auch dies werden wir nie erfahren. Zurückerte noch im Hintergrunde meines Brütens andere Hoffnung? War sein passives Brüten, sein ergebnisloses Duldbertum bloß Maske einer stillen Sehnsucht, die bei in seinen verborgenen Seelengründen heimte? Vermoß er sich, noch zu glauben, die Zeit erleben zu können, da die Bolschewiki neuen Machtgebilden weichen würden, die Zeit, da aus Hunger und Notlosigkeit die Sehnsucht nach dem früheren Regime erblühen, der Weg ins Winterpalais wieder frei würde? Schon waren ja die Männer, die aus Verschwörernwinkeln, aus Nihilistencafés des Auslandes hergelauten, die Gewalt an sich gerissen hatten, die Wort nur dem Gesalbten anvertraut, vielfach ziellos und schwankend geworden. Drang Kunde davon durch die Klostermauern von Tobolsk?

Vielleicht war das, was uns müde, wortlose Gebrochene schien, stille, selbstlichere Juwertheit, die den Verbannten aufrecht hielt — wer mag es wissen? Dann wurde er eines Tages fortgeschleppt, viele tausend Werst weit, fort aus Sibirien, westwärts. Ging es bereits nach Petersburg? Waren die Retter nahe? Eines Morgens aber stand er vor einem häufig zusammengespaltten Gerichtshof. Welche Anklage dort erhoben, was dort erwiesen wurde, liegt im Dunkel. Klar ist nur, daß dieses Gericht ein trüchlerer Mummenschanz, die schwabste Komödie von Wörtern war, die nicht aus Menschelnörber scheinen wollten. Er wurde verurteilt. Welcher Schuld er überführt war, sagt keine Nachricht. Dann knallten irgendwo ein paar Schüsse. Nikolai Alexandrowitsch Romanow war nicht mehr.

Wie ist ein Gefährter so jämmerlich, so ungeschön von der Erde gegangen wie dieser. Den Schüssen selbst, die

### Ausland.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Zwischen Diez und Aisne, begann am 20. 8. der von den vorgehenden Tagen durch starke Angriffe eingeleitete neue Durchbruchversuch der Franzosen auf 25 km breiter Front. Er ist trotz rücksichtslosen Kräfteeinsetzes unter schwersten Verlusten des Feindes gescheitert. Am 21. 8. setzte ein gewaltiges Ringen an der Aisne und Somme ein auf dem Schlachtfelde nordwestlich Bapaume, wo englische Armekorps und Neuseeländer, zwischen Moyenville und der Ancre in Richtung Bapaume in tiefer Gliederung angelegt, auf ca. 20 km Front vorrückten, jedoch unter den schwersten Verlusten vor der deutschen Front keillos zurückgetrieben wurden. Die Fortführung des Angriffs am den folgenden Tagen konnte ihnen keine Erfolge mehr bringen.

Alle Meldungen bestätigen den vollen Sieg deutscher Maßnahmen gegen die großen Angriffe. Das mit den deutschen Offensiven angezielte Ziel, Fühlung zu bekommen mit den feindlichen Reserven, den Feind zu zwingen, diese an Stellen einzusetzen, welche der deutschen Abwehr möglichst günstig, jenen dagegen möglichst verlustbringend wären, ist in diesem wie in sämtlichen Abwehrschlachten des Sommers glänzend erreicht worden. Die vergangenen, unter rücksichtslosen Menschen- und Materialeinsatz durchgeführten Angriffe des Gegners bezogen am besten die genialen Ideen der deutschen Heeresleitung, welche fast stets die Initiative des Handelns, dieses wichtigste Mittel der erfolgreichen Führung, zu erhalten wußte.

Es war bekannt, welche Reserven im Rücken der Ententefront im Westen standen, und die Deutschen begannen ihre Offensiven, um den Einsatz der höchsten Operationsarmeen und anderen Reserven an für sie günstigen Stellen zu erzwingen. Mit ungeahnter Wucht und Schnelligkeit durchdrangen die Deutschen im Frühjahr die feindliche Front unter großem Geländegewinn, zwangen dadurch den Feind, an bestimmten Stellen anzugreifen und schürten sich selbst die Möglichkeit einer gesicherten Abwehr unter der Aussicht, dort Gelände ohne Schaden preisgeben zu können, um dessen Verteidigung zuviel Opfer kosten würde, dem Gegner bei Wiederbesetzung größter Verlust beigebracht werden konnte.

Bestimmte geographische Ziele wie Paris oder Calais, was man auf gegnerischer Seite glaubte, haben die Deutschen bei ihren Offensiven nicht erreicht, darum kann es ihnen gleichgültig sein, ob sie ihre Linien vor- oder zurückverlegen, je nachdem es ihr Interesse erfordert, denn sie

seinen einst unantastbaren Leib durchboheten, blieb lauter Widerhall vorenthalten. Nicht auf Sekundenfrist hochte der Welt der Atem. Sie blühte kaum auf, sie blühte weiter unverwandt nach dem Weilen, nach der Marne. Abschließend fast nahm man die Nachricht aus Zeltaterinburg auf. Man hat den Jaren ermordet — nun ja das war voranzusehen. Und man blätterte das Zeitungsblatt um, suchte andere, interessantere Meldungen.

Und nur die wenigen, denen die vier Schreckensjahre das Gefühl, Geschichte zu erleben, noch nicht abtumpften, halten inne und fragen: Wofür mußte Nikolai Romanow sterben? Was war seine Schuld? Und tief erdauernd gehen sie sich die Antwort: Er wurde vom Thron gestürzt, weil er die Todsünde begangen hatte, den Frieden zu wollen. Die salbigen Freunde Auslands hatten den Umsturz organisiert, um das russische Volk noch weiter für ihre Zwecke bluten zu lassen. Er aber hat erleben müssen, daß die Revolte, die ihm seiner Friedensgenietheit halber von Thronen zertrat, selbst niedergeworfen wurde und daß erst die Sieger seiner Bewegung den Kriegsbrenn erstickten, ohne freilich sein Weiterglücken hindern zu können. Was immer er wollte, ob Krieg ob Frieden, ihm erwußts Unheil. Wie selten von einem Sterblichen, gilt von ihm das tiefe Wort aus Jbiens „Thronvratendebant“, mit dem Baron Dabonist über die Leiche des Herzogs Skile schreitet: „Er war ein Stiefkind Gottes auf Erden. Das war sein Mangel.“ (Kaiser Lloyd.)

brauchen nicht heimatischen Boden Schritt um Schritt verteidigen, sondern tief im Herzen Frankreichs, hielten sie wichtigste Gebiete deselben fest in Händen. Sie nahmen jedoch Verteidigung dieser zunächst noch große Teile hinzu. So können sie ohne Schaden ihre Truppen loslösen, wo es die Leitung für angebracht erachtet. Hauptsache bei allen Wandern bleibt die anzureichende Abnutzung und Zermürmung der feindlichen Reserven. So sehen wir denn auch, wie der Entente trotz der Ströme eingestegten Blutes durchschlagende Erfolge ver sagt bleiben.

Es ist ein interessanter Ringkampf zweier starken Gegner, der hin und her wegt, bei dem der ruhige, kälter überlegende seinem heißblütig anstürmenden Gegner Raumgewinn gibt, ihn immer mehr schwächend, selbst seine Kraft bis zum entscheidenden Augenblicke spart, um sie dann einzusetzen, wenn die des Gegners verputzt ist, jedoch er dadurch stets die Initiative behält. Ein interessantes Schachspiel großer Heerführer, bei dem ein Zug zurück, ein Verlust dieser und jener Figur keine weittragende Bedeutung hat für die endgültige Entscheidung.

Wirklich beginnen bereits die Früchte der deutschen Taktik zu reifen. Der ganze Akt, von dem die großen, siegreichen deutschen Durchbruchschlachten (in denen die Deutschen in einigen Tagen soviel Gelände gewonnen, wie der Gegner unter ungeheuren Verlusten von Dreien in monatelangen Anstürmen mit zurückverbielt den 1. Hauptteil, die aus ihnen sich ergebenden Abwehrschlachten den 2. Hauptteil bilden, beginnt bereits in seinem 2. Teile den Endzug zu bringen: den Durchbruch hat der Gegner nicht erreicht, er sieht, daß er ihn nicht erreichen wird und die Ströme des Blutes vergebens fließen, — sein Siegeswille ist erschüttert und damit ein weiterer Hauptzug der Deutschen erreicht. Doch muß sich bereits wieder auf Versprechungen legen und es ist jetzt nicht zu leihen vermochte, das will er im Herbst erreichen: er verpörrt für denselben entscheidende Taten und erklärt englischen Widerstandskämpfern gegenüber, weise vorhebend, daß die Widerkraft des deutschen Heeres nicht zu unterschätzen sei. Französische Sozialisten bereiten für die Wiedereröffnung der Kammer große parlamentarische Friedensfundgebungen vor, auch Wilson beugt seinen harten Sinn und soll durch den Schweizer Gesandten Berlin auf Frieden beistimmen. Schon aber taucht ein unbemühtes Gespenst im feindlichen Blätterwalde auf, — — man erwartet eine gewaltige deutsche Offensive! Gerke.

### Aus der armenischen Presse.

Zwei Richtungen des türkischen politischen Gedankens.

Man schreibt dem „Horizon“ aus Etschabepol (S. Nr. vom 17. VIII):

Die Tataren sprechen ganz offen von den türkischen Plänen für die Zukunft, die sie in lebhaften Farben zu schildern wissen. Einer von ihnen erzählt folgendes: Die türkischen Streitkräfte nebmen zu. Als sie nach Herbeidshan kamen, waren es 7000. Jetzt zählt man deren schon 17 000. Und in demselben Maße, als sie sich in muslimanischen Landen weiter fortbewegen werden, wird auch ihre Zahl wachsen. Die Türken hoffen, allein im Acherbeidshan ein Armees von 150 000 Mann zu schaffen. Ein Hindernis auf ihrem Wege bildet nur Baku. Nach der Einnahme von Baku werden sie ins Kaukasische Hochgebirge eindringen, wo die lebenden türkischen Kreise die Armees um weitere 250 000 Mann zu vergrößern hoffen. Mit dieser gewaltigen Armees wollen sie ins Transkaspische Gebiet hinüberziehen, wo die Mohammedanische mit Umgebung das Kommen der Türken erwarten, um sich zu erheben. Nachdem sie dort neue Armeen gebildet und die unabhängigen und großselbständigen, mohammedanischen Staaten sich angegliedert haben würden, würden die Türken nach Afghanistan gehen, und von dort nach Indien. Nach Gewinnung der dortigen Türkenfürsten für die Türkei würde Indien das Zentrum des Weltkrieges werden. Letzterer wird dort auch zur Entscheidung gelangen. „Ich weiß nicht“, fügt der Korrespondent vor sich hinzu, „wie weit diese Absichten ausführbar sind und ob das türkische Kommando wirklich solche Pläne hegt, aber dieser Tage erschienen in Etschabepol zwei Zeitschriften in nationalen Gewändern aus Transkaspien, die hier offizielle Besuche machen. Augenblicklich sind es Vertreter der transkaspischen Länder, die hergelommen sind, um mit den lebenden türkischen Kreisen

Verhandlungen zu führen und von ihnen gewisse Direktiven zu empfangen."

Diese einfache Erzählung des Berichterstatters des „Dorjca“ möchten wir einem Artikel gegenüberstellen, der sich im Bukarester Tageblatt findet und von dem Herausgeber der Konstantinopler türkischen Zeitung „Wahit“ Professor Ahmed Emin herrührt (wir sichern die Abfindung nach der Übersetzung der „Dorjca“ in deren Nummer vom 17. d. Mts.):

„Vor einigen Monaten war in den Spalten englischer Blätter häufig von geheimen Absichten der Türkei im Kaukasus die Rede. Die Engländer sprachen Befürchtungen dahin aus, daß wir, getrieben durch den Panislamismus und Pan türkismus, zunächst den Kaukasus, dann Zentral-Asien einnehmen und schließlich die Grenzen Indiens bedrohen würden. Aus diesen Befürchtungen unserer Feinde geht hervor, daß man uns ein Selbstvertrauen zumutet, welches vor keinem Abenteuer zurückerschreckt. Aber wir sind nicht unnützerweise im Laufe so langer Zeit Beherrscher Mazedoniens gewesen. Und wir haben reichlich Gelegenheit gefunden, uns davon zu überzeugen, was es heißt, ein buntes Völkergemisch zu regieren, während es darauf ankam, die ganze Energie auf die Remonte des eigenen Schiffs, dem der Einsturz drohte, zu verwenden. Der Kaukasus würde für uns die Bedeutung eines zweiten Mazedoniens gewinnen. In unserer Lage sich ein zweites Mazedonien auf den Hals laden wollen, wäre ein Luxus, der uns sichere Verderben sühnen würde, trotz unserer anerkannten Lebensfähigkeit. Das versteht in der Türkei jedermann. Als eine Zeitung, desgleichen einige Höfische es sich einfallen ließen, geheimnisvolle Anspielungen hinsichtlich des Weges nach Zentral-Asien zu machen, fanden sie kein Entgegenkommen. Die meisten erblickten hierin nur ein Abenteuer, das uns den Rest unserer Lebensenergie kosten würde. Wenn wir uns in den bodenlosen Abgrund fortziehen lassen würden, bliebe uns sehr wenig Hoffnung auf Schaffung weitaus zeitgemäßer Lebensbedingungen in unserem so schwach bevölkerten Lande. ... Uns hat es überaus verwundert, daß man uns nicht nur in den feindlichen Staaten, sondern auch in Rußland und seitens unserer Bundesgenossen mißverstanden hat, indem man uns so weitgehende imperialistische Vorläufe zuschrieb. Wir wollen bezüglich Rußlands keineswegs eine blinde Politik, die des Augenblicks, führen. Es wäre naiv, zu glauben, daß ein großes Volk, welches im Laufe von Jahrhunderten einen eigenen Staatsorganismus besaß und eine eigene Kultur geschaffen hat, dauernd in seinem gegenwärtigen Zustand der Herrichtung und Schwäche verharren würde. Die kaukasische Frage ist für uns vor allem gleichbedeutend mit der Frage betrefis Sicherheit unserer östlichen Grenze und des Schwarzen Meeres. ... Nach dem Dreier Vertrag hat die Bevölkerung von Kars, Batum und Ardagan das Recht, ihr Schicksal selbst zu bestimmen. Selbst wenn sie sich für die Zugehörigkeit zur Türkei aussprechen würde, wäre es keine Annerkennung, denn diese Gebiete haben völkerverrechtlich immer zur Türkei gehört und sind nur zeitweilig als Kriegsbeute im Besitze Rußlands gewesen. Die Grenzen der neuen Staaten im Kaukasus wird die Konstantinopler Konferenz bestimmen. Diese Staaten erscheinen als Bewirklichung des Prinzips der Selbstbestimmung der kleinen Völkerverständnisse, das von den Russen selbst verkündet wurde. Uns ist ihr Vorhandensein als Pufferstaaten durchaus erwünscht. Wir würden es aber zugleich gerne sehen, daß sie sich innerlich bis zu einem gewissen Grade kräftigen und ihre Lebensfähigkeit durch engeren Anschluß an einander erhöhen. Von diesen drei Staaten begrüßen wir vorerst Armenien. Die einmündigen Armenier sehen es selbst ein, daß sie dem falschen, von schlechten Folgen begleiteten Spiel der Ententemächte, das die Armenier zu bezahle hätten, den Rücken kehren müssen. Sie müssen offen die freundschaftliche Annäherung an die Türkei suchen. Die Armenier wollten bisher die Grenze zwischen Phantasia und Wirklichkeit nicht sehen. Das selbständige, in vollem Maße verantwortliche Armenien wird zweifellos diese Grenze erkennen. Unsere Beziehungen zu Georgien werden ebenfalls klarer werden. Sie waren zeitweilig nebelhaft einzig und allein dank den Mächtschaften der Entente und der armenischen Agitation. Was aber den selbständigen muslimanischen Staat angeht, so verhalten wir uns zu ihm als wohlwollende Fremde. Was wir für ihn tun können, ist: ihm mit guten Ratsschlägen beizustehen. Den größten Dienst leisteten wir ihm aber,

wenn wir uns selbst nach innen kräftigen und entwickeln würden. Für den Kulturfortschritt der mohammedanischen Welt und ihre Anpassung an die derzeitigen Verhältnisse ist ein starkes Kulturzentrum vonnöten. Ein solches Zentrum kann nur die Türkei sein und das bloß in dem Falle, wenn sie sich ausschließlich mit ihrem inneren Ausbau beschäftigt wird. Abenteurer darf man von uns nicht verlangen, da wir deren nicht fähig sind."

Wir haben es also nach Vorstehendem mit zwei deutlich ausgeprägten, einander ausschließenden Richtungen des politischen Gedankens zu tun, zwei Richtungen, die die muslimanische Welt von Konstantinopel bis Ekibabepol, ja bis Tadschent und möglicherweise wirklich bis Indien in zwei Teile spalten. Auf welchem von diesen Standpunkten sieht die zentrale türkische Regierung? Das ist eine Frage, ohne deren Beantwortung, und zwar durch entsprechende Handlungen des türkischen Kommandos, das Leben des Kaukasus weder ruhig verlaufen, noch sich ruhig entwickeln kann. E. M.

### Bekanntmachung.

Nachstehend veröffentlichen wir die Liste der in Deutschland von unsrer Delegation E. Bernheim und Th. Hummel aufgesuchter kriegsgefangenen deutschen Kolonisten Transkaukasiens, deren Rückbeförderung in die Heimat in nächster Zeit erfolgen soll.

Zugleich sei bemerkt, daß laut Bericht der Delegierten die Mehrzahl der hier genannten Kriegsgefangenen in württembergischen wirtschaftlichen Kleinbetrieben placiert ist, wo sie verhältnismäßig gut versorgt werden, für ihre Arbeitsleistungen entsprechenden Lohn erhalten und sich dabei ganz wohl fühlen.

- Gelelendörfer: 1) Stöb, Albert; 2) Reitenbach, Heinrich; 3) Maurer, Hermann; 4) Vogt, Eduard; 5) Kulm, Hermann; 6) Frid, Woldeemar; 7) Dutt, Samuel; 8) Diegel, Eduard; 9) Vogt, Wilhelm, Alexandershilfer; 10) Schall, Ernst; 11) Anselm, Karl, Marienfelder; 12) Bed, Johannes, Georgsfelder; 13) Ohngemach, Johannes; 14) Schod, Heinrich; 15) Reitenbach, Robert; 16) Huber, Johannes; 17) Desterle, Theophil, Tischler; 18) Schall, Gottl.; 19) Hüls, Joseph; 20) Bauer, Adolf, Katharinensfeld; 21) Wagner, Fr.; 22) Humm, Ferd.; 23) Tauch, Ernst; 24) Tauch, Em.; 25) Rothsch, Jakob; 26) Mayer, Gottlob; 27) Kromer, Gottlieb; 28) Huber, Heinrich; 29) Sätzig, Emanuel; 30) Sartter, Christian; 31) Bohringer, Ernst; 32) Dierte, Franz; 33) Wehr, Eduard; 34) Köhle, Albert, Elisabethialer; 35) Schall, Albert; 36) Lamparter, Friedrich; 37) Kopp, Jakob; 38) Brenning, Johannes, Annenfelder; 39) Siegle, Gottlieb; 40) Bed, Johannes; 41) Bed, Johannes, Traubenfelder; 42) Dewald, Paul; 43) Hüttlinger, Friedrich, Alexejewter; 44) Schilling, Friedrich. — 45) Reitenbach, Adolf; 46) Hof, Heinrich, Karjagner; 47) Schaud, Ruf die Kolonie ist zerstört und die Einwohner sind weggezogen.)

Der Nationalrat.

### Spezialaal \*).

#### Verschwinden von Sache nlager.

In die Öffentlichkeit bringen täglich und stündlich verschiedenartige Gerüchte über das gänzliche Verschwinden der „Sachenlager (Weißschweje Slady) der Kaiserin Alexandra Feodorowna.“ Wir glauben, es wäre Pflicht der zuständigen Behörde, einen der Wahrheit entsprechenden Bericht vor der Öffentlichkeit abzufassen. Wir warten darauf!

Tiflis, im August 1918.

Einer für viele.

#### Zu den Mißständen in den deutschen Kolonien.

Beinahe in jeder Nr. der „Rauf. Post“ finden wir längere Ausführungen über das Zustandekommen von allerlei Gründungen, so z. B. des Deutsch-Arm. Kulturvereins, der Deutsch-Geor. Handelskammer, finden Berichte über georgische, armenische, adjerbeischauische Zustände, finden Ausserungen bezüglich der jeweiligen Anschauungen und Beziehungen der verschiedenen Nationalitäten und einzelner

\*) Für die in dieser Abteilung des freien Meinungsaustausches wiedergegebenen Befauptungen und Ansichten lehnt die Schriftleitung der „Rauf. Post“ jede Verantwortung ab.

Gruppen derselben. Nur nach etwas sucht man Beifüg vergebens in unserer Zeitung: nach Berichten aus russischen Kolonien. Liegt die Schuld hieran etwa an der Redaktion? Nein! Der Redakteur oder die Herren vom Redaktionskomitee können nicht überall umherreisen und die Berichte dann selbst schreiben. Andere müssen zur Feder greifen. Wo ist denn andere Intelligenz? Haben wir aus den Dörfern eine solche garnicht? Es scheint beinahe ja. Oder ist schließlich von nichts zu berichten? Steht am Ende auf den Kolonien alles so wohl, daß wir ruhig die Hände in den Schoß legen dürfen? O weh, lange nicht! Jedem wahren Freund des Kolonistenums muß beim Anblick der mancher Uebelstände das Herz bluten. Jedermann sollte es aber auch für seine heiligste Pflicht erachten, durch Wort und Schrift, in Versammlungen und durch die Presse auf seine Volksgenossen einzuwirken und den immer mehr zutage tretenden bösen Erscheinungen im Kolonistenleben einen Damm entgegenzusetzen, um so eine Erneuerung und Gesundung der teilweise sehr traurigen Verhältnisse herbeizuführen zu helfen. Aber nur offene Augen hat der muß mit Scham bekennen, daß der böse Geist der russ. Revolution, mit seinen verschiedenen Früchten im Gefolge, auch unser Kolonistenum derart angegriffen hat, daß man sich angesichts gewisser Taten einzelner Vertreter unseres Deutschtums mit Abscheu wegwenden und sagen muß: nein, das sind keine Deutsche mehr! Was unsere jungen Leute in der russ. Armee nach dem Umsturz an verkehrten Ideen in sich aufgenommen haben, das haben sie nach ihrer Rückkehr aus dem Soldatendienst in unsere Mitte hereingetragen. Allerlei Unarten und Untugenden haben sich breit gemacht: ein frecher, roher Sinn, Unbotmäßigkeit, Widerstlichkeit, Unehrlichkeit im Handel und Wandel. Vieles können zwischen „mein“ und „dein“ nicht mehr unterscheiden, und die Klage, daß in den Gärten Gemüse, Obst usw. gestohlen werde, ist allgemein. Haben doch die armen, verährten Menschen in den Tagen der Freiheit und ganz besonders bei der Auflösung der Armee nichts anderes mehr gesehen, als wie die Krone geraubt wurde und die Vorgesetzten wie dumme Mädel behandelt wurden. So ähnlich trieb man's zuhause weiter. Wie von einer bösen Seele wurden auch andere von-diesem gesehenden Geist angefaßt. Die Ältern, statt zu wehren, ließen sich vielfach mit fortziehen und haben nicht nur mitgemacht, nein, sie suchten sich in allerlei Stützübereien zu überbieten. Und: „Wie die Ältern wurden, so willfahren die Jungen.“ Die Dorfämter sowie sonst einflußvolle Leute haben sich, anstatt gleich am Anfang mit aller Macht, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln dem eindringenden Ubel entgegenzutreten, nur zu schnell ins Bodensorn jagen lassen, haben sich vielfach feige zurückgezogen, haben fünf gerade sein lassen und — die „Einstuß“ ist hereingebrochen und hat die gute, alte Ordnung in unsern Kolonien, das viel Gutes, echt Deutsches hinweggespült. Noch wollen's vielleicht viele nicht glauben, daß es so schlimm ist, weil bei ihnen selbst das Bruststück nicht rein ist. Möchten die Leute dieser Gattung doch bald zur Vernunft kommen und ihnen die Augen aufgehen! Alle aber, die ihr Volkstum lieb haben, die unsere Kolonien vor gänzlicher Zerschlagung, vor gänzlicher Auflösung aller Bande der Just und Ordnung behüten wollen, die müden beherzter als bisher auftreten und dem um sich greifenden Verderben nach bestem Wissen und Vermögen steuern. Es gibt ja, Gott sei Dank, noch eine große Anzahl Männer, die sich nicht hat betören lassen, die unter wahrer Freiheit ganz andere Dinge versteht, als das vielfach verkehrte Gesichtsch von heututage. Auch glaube ich annehmen zu dürfen, daß der Kern unseres Kolonistenums noch gesund und daher noch nicht alles verloren ist. Destomehr gilt es arbeiten, ehe es zu spät ist, um die Vertrieben wieder in die richtigen Bahnen zu lenken. Wer das Herz auf dem rechten Fleck hat, bei wem nicht selbst auch schon eine völlige Begriffsverwirrung eingetreten ist, der lege seine Hand ans Werk, der wirke, so lange es Tag ist, denn es kommt die Nacht, da niemand mehr wirken kann!

Zu August 1918.

Ein Freund des Volkes.

Herausgeber: Das J.-K. des transkauk. deutschen Verbandes. Verantwortlich für die Redaktion: Das Redaktionskomitee.